

Maddie Sage

Barley Mill University

Harper & Brooks

(Barley-Mill-University 1)



unwritten

Barley Mill

MADDIE
SAGE

ROMAN
VAJONA

*Für alle, die hin und wieder gern vor
Entscheidungen oder den eigenen Gedanken
davonlaufen.*

*Ich hoffe, ihr könnt eine Weile innehalten und
den Moment genießen.*

*I don't want other people
to decide who I am.
I want to decide.*

Emma Watson



Prolog

Mit Sack und Pack stehe ich mitten in der fremden Kleinstadt, in die mich meine Recherche geführt hat. Mein Koffer ist schwer, ich bin mit klobigem Gepäck angereist. Alles, was sich in der letzten Zeit angesammelt hat, befindet sich darin. Tage und Nächte habe ich mir um die Ohren gehauen. Über ein Jahr hat es gedauert, bis ich endlich eine heiße Spur hatte.

Jetzt stehe ich vor dieser Mühle im Stadtzentrum und weiß nicht, wohin mich all das führen wird. In eine Sackgasse? Oder doch auf die richtige Spur? An einen finsternen Ort oder an einen, an dem die Sonne scheint?

So lange bin ich gerannt und gerannt und gerannt. Nirgendwo angekommen, weil ich kein Ziel vor Augen hatte. Plötzlich sehe ich ein Ende. Einen Sinn, einen Zweck in alledem, was ich verfolgt habe. Das hier wird ein Neuanfang. Für mich. Allein für mich.

Aber ich werde dich finden.

Und das wird Konsequenzen haben, das versichere ich dir.



Von meinem Sitzplatz aus schaue ich nach vorn zu der riesigen Aufnahme von Großtante Judith, auf der sie einen eigentümlichen Hut mit ausladender Krempe und leuchtend roten Lippenstift trägt. Sicherlich war sie auf dem Weg zu einem dieser Pferderennen, mit denen sie auf halblegale Weise ihre Rente aufge bessert hatte.

»Hast du zugenommen, Harper?«, hallt mir die Stimme ihres Geistes durch den Kopf.

Ausgerechnet hier auf ihrer Beerdigung fällt mir das letzte Gespräch mit ihr ein. Nicht, dass wir uns viel unterhalten hätten. Die wenigen Momente, in denen sie mir ihre Aufmerksamkeit geschenkt hatte, kann ich an zwei Händen abzählen. Oft sprachen wir über mein Gewicht oder die Art, wie ich durch den Raum schritt. Ersteres war ihr meist zu viel, Letzteres zu überheblich.

»Das Leben in New York hat dich verändert, Schätzchen. Der Umgang mit diesen High-Society-Törtchen ist nicht gut für ein so junges Ding wie dich. Das habe ich deiner Mutter immer wieder gesagt.«

Kunstvoll ließ sie ein Stück Kandiszucker in ihren obligatorischen Früchtetee fallen. Mit gespitzten Lippen schlürfte sie das dampfende Gebräu und hinterließ am Rand der Porzellantasse einen halbmondförmigen Abdruck. »Aber Helen hat schon immer nur an sich gedacht.«

Sie rümpfte die Nase, als ich nach meiner Tasse griff und sie mit beiden Händen umschloss, was weder grazil noch damenhaft wirkte. Ich war mir sicher, dass ich sie mit diesem Verhalten provozierte, da sie Etikette stets in Großbuchstaben schrieb. Als ich mir den Gaumen an dem viel zu heißen Getränk verbrannte, fluchte ich leise und stellte die Tasse klirrend auf den Unterteller.

»Zu deiner Frage: Ja, Judith, ich habe zugenommen. Zwei Kilo, um genau zu sein.«

Sie verzog angewidert das Gesicht.

Ich schnaubte und ärgerte mich darüber, meine Zeit mit dieser sinnlosen Unterhaltung zu vergeuden. Als gäbe es nichts Wichtigeres als die Zahl auf meiner Waage.

Wäre ich bloß nicht hergefahren.

Lippenstift klebte an Judiths Schneidezähnen, was mir ins Gedächtnis rief, dass sie ganz und gar nicht so perfekt war, wie es auf den ersten Blick wirkte. Auch wenn sie zu gern vorgab, unfehlbar zu sein. Eine Eigenheit, die meiner Mutter ebenfalls anhaftet wie ein nass gewordenes Pflaster, auf dem sich bereits Fusseln sammeln.

Nur diese Erkenntnis rettete mich davor, meiner Großtante ein Stück Kandis an den Kopf zu werfen. Sie wollte stets nur das Beste für mich, auch wenn das in ihrer Vorstellung untrennbar an mein Gewicht geknüpft war.

Aus meinen Erinnerungen gerissen, lasse ich meinen Blick zurück zu ihrem Porträt gleiten, dessen Rahmen mit goldenen Schnörkeln verziert ist. Unwillkürlich frage ich mich, ob die Zähne unter ihrem verhaltenen Lächeln ebenfalls rot sind. Erfahren werde ich es nie.

Glücklicherweise kann niemand von den Trauergästen meine Gedanken lesen. Sie würden mich für furchtbar undankbar halten. Schließlich hinterließ Judith mir ein kleines Vermögen, das durch zwei Scheidungen und die Pferdewetten beträchtlich gewachsen war. Auch wenn ich es mit meinem Bruder und meiner Cousine teilen muss, bleibt genug für ein ganzes Leben.

Judith hatte keine nahen Angehörigen. Nur ihre Nichten: meine Mutter und deren Schwester. Beiden gönnte sie nicht einmal den Dreck unter den Fingernägeln. Stattdessen vermachte sie ihr gesamtes Vermögen lieber uns.

Ich habe nicht danach gefragt, denn ich mache mir nichts aus Geld. Zumindest nicht mehr. Was merkwürdig klingen mag, aber, wenn man einmal im Großstadtschungel der Upper East Side verloren ging, wohl kein allzu großes Wunder ist.

Im Hintergrund ertönt ein dramatisches Musikstück, das jemand auf der Orgel spielt. Typisch Judith, die um keinen spektakulären Auftritt verlegen war.

Ein Schauer läuft mir über den Rücken und ich ziehe meine Strickjacke fester um die Schultern. In Kapellen ist es immer so verdammt kalt, selbst wenn die warme Spätsommersonne durch die Buntglasfenster scheint. Als ob sie sich keine Heizungen leisten könnten. Aber vermutlich gehört das zum Gesamtpaket dazu und mir würde etwas fehlen, wenn ich nicht frieren würde. Zumindest war mir auch während der heuchlerischen Kirchgänge zu Weihnachten immer eiskalt. Ich war jedes Mal erleichtert, wenn es wieder nach Hause ging. Kirchen sowie Kälte gehören definitiv nicht in die Top Ten meiner Lieblingsorte und -temperaturen.

Ich lasse meinen Blick über die dunkle Menge wandern und frage mich, in was für einer Beziehung die vielen Besucher wohl zu Tante Judith standen. Zu ihren Lebzeiten hatte ich nicht das Gefühl gehabt, sie hätte viele Freunde. Bekannte und etliche Damen, die zum Teekränzchen und einem Plausch über die sicher zahlreichen Neuigkeiten aus Barley Mill vorbeikamen. Aber echte Freunde? Fehlanzeige. Sie war nie eine genügsame Person gewesen und wusste stets an jedem etwas auszusetzen.

Doch ich möchte nicht über eine frisch an einem Herzinfarkt Verstorbene lästern. Vor allem, da sie vermutlich nicht mal über meine sechzig Kilo hinweggekommen wäre. In ihren Augen ein absoluter Weltuntergang.

Deine zynischen Gedanken werden nicht besser, Harper.

Ich hole tief Luft, spüre ein Grummeln in meiner Magen-
gegend aufsteigen und ärgere mich, vor der Fahrt nach Barley Mill
keinen Proviant eingepackt zu haben. Hoffentlich macht sich
mein leerer Bauch nicht durch lautstarke Geräusche bemerkbar.
Dann würde Judiths Foto sich zu einer gereizten Grimasse ver-
ziehen, um mir zu sagen, dass meine Etikette zu wünschen übrig
ließe.

Vor meinem geistigen Auge sehe ich ein reichhaltiges Buffet.
Das Wasser läuft mir bereits im Mund zusammen. Hoffentlich
haben die Caterer für Macarons gesorgt. Judith hat diese kleinen
Dinger verabscheut, weshalb ich sie erst recht geliebt und zu
jedem meiner Besuche als Gastgeschenk mitgebracht habe. Allein
dafür werde ich wohl ewig in der Hölle schmoren.

Wehmütig schaue ich auf meine Armbanduhr. Eine halbe
Stunde sitzen wir schon hier. Inzwischen ist meine linke Pobacke
eingeschlafen und ich versuche sie durch unauffälliges Hin-und-
Her-Rutschen wieder aufzuwecken. Vergeblich.

Ich lehne mich gegen die hölzerne Rückbank und verschränke
die Finger ineinander. Dann sieht es wenigstens so aus, als würde
ich beten.



Die Hotelhalle ist riesig und gespickt mit Gästen, die allesamt
skurrile Hüte tragen. Mit meinem kleinen Fascinator gehöre ich
ebenfalls zu dieser hübsch anzusehenden Trauergemeinde. Judith
hat in ihrem Testament den Dresscode für ihre Beerdigung fest-
gelegt. Der Begriff ›Zufall‹ existierte in ihrem Wortschatz nicht.

Ich platziere mich am Buffet und lade mir Unmengen an Essen
auf den Teller. Als ich in Richtung der Tische schlendere, greife
ich mir eine Handvoll Macarons, von denen ich mir bereits auf
dem Weg eines in den Mund stopfe. Nur mit Mühe kann ich ein
genussvolles Stöhnen unterdrücken.

Kirsche und Banane – köstlich.

Davon werde ich mir später noch einige schnappen. Und wenn ich dann ein Kilo mehr auf der Waage habe, ist da niemand, der sich um mein Gewicht schert.

»In deinem Kopf möchte ich wirklich nicht stecken.« Mein Freund nähert sich mir mit geschmeidigen Schritten.

»Stimmt«, gebe ich augenrollend zurück. »Mein Kopf ist ein dunkler Ort voller Hirngespinnste, die du eh nicht nachvollziehen kannst, schon klar. Was soll das, Caleb? Nur weil ich scharf auf dieses Essen bin?«

In seinem Blick lese ich Unverständnis, das er mit einem tonlosen Lachen überspielt. Auf seinem Teller befinden sich ein Häppchen und eine winzige Schale Salat. Keine Macarons. Als ich sein Essen mit dem Turm auf meinem Teller vergleiche, fühle ich mich automatisch schlecht.

»So viel?« Caleb nickt in Richtung meines Tellers.

Wortlos lasse ich ihn stehen und setze mich auf den freien Platz neben Dad. Er mustert meinen Mount Everest an Essen, dann gleitet sein Blick zwischen Caleb und mir hin und her. Einen Moment zu lang ruht er mit seinen Augen auf meinen Händen. Er muss nichts sagen, denn ich weiß auch ohne Worte, was er denkt, und vor allem, wonach er sucht.

Meine Finger versteifen sich und ich balle sie unter der Tischdecke zu Fäusten. Plötzlich ist mir der Appetit vergangen. Ich starre auf meinen Teller und schlucke die aufkommende Wut hinunter.

»Wie schön, euch zu sehen.«

Eine vertraute Stimme ertönt hinter mir, doch ich drehe mich nicht um. Ich weiß, dass ich sie kennen sollte, kann sie aber nicht so recht zuordnen.

»Wer hätte gedacht, dass wir uns auf Tante Judiths Beisetzung wieder über den Weg laufen?« Eine blonde Frau mit dezentem Hüchchen lässt sich uns gegenüber nieder. Das Tischgesteck steht in meinem Blickfeld, weshalb ich nur die Hälfte meiner Tante sehe.

»Theresa. Wie geht es dir, Liebes?«

Ich erkenne den affektierten Unterton in der Frage meiner Mutter. Mir war es schon immer unverständlich, weshalb sie den Kontakt zu ihrer Schwester abgebrochen hat. Bei den wenigen Wortwechseln, die ich in den letzten Jahren mit meiner Tante hatte, kam sie mir eher sympathisch vor. Nicht wie jemand, zu dem man den Kontakt abbrechen würde.

Im Augenwinkel entdeckte ich meine Cousine, die sich gleich zwei Teller beladen hat. Ich grinse.

Nachdem Clover uns mit einem schmalen Lächeln begrüßt hat, streift sie ihre schwarze Lederjacke ab und schiebt sich ein Törtchen nach dem anderen in den Mund.

Calebs entgeistertem Gesichtsausdruck nach zu urteilen, hätte er nicht damit gerechnet, dass meine Cousine kinnlange, rosafarbene Haare und ein Septum besitzt. Beim Schlucken bewegt sich der Choker um ihren Hals und ihre Augen sind dunkel geschminkt. Beinahe habe ich das Gefühl, ich könnte seine Gedanken lesen. Dass er sich Clover anders vorgestellt habe, *normaler* irgendwie. Eben mehr wie mich.

Sie leckt sich rasch die Krümel von den Lippen und betrachtet meinen Freund mit hochgezogenen Augenbrauen. Caleb wendet sich sofort ab und widmet sich seinem Blattsalat.

Judith meinte immer, mein Haar hätte die Farbe von Haselnüssen. Und sie hasste Haselnüsse, da sie dagegen allergisch war.

Verglichen mit Clover komme ich vielleicht unscheinbar daher. Aber auch wenn es äußerlich so wirken mag, ist es in meinem Inneren kein bisschen langweilig. Womöglich ist es kein so dunkler Ort, wie ich es Caleb vorhin beschrieben habe. Doch ebenso wenig scheint die Sonne aus meinem Herzen heraus.

Ich habe meine Cousine schon immer um ihre lockere, ungebundene Art beneidet. Etwas, das womöglich die Wolken um mein Herz vertreiben und wieder Platz für die Sonne machen könnte. Endlich frei von diesen Zwängen zu sein, von dieser perfekten Version meines Selbst.

Nachher würde ich Clover ausquetschen, um mehr über ihr Leben zu erfahren, an dem ich schrecklich lang nicht teilgenommen habe. Ich weiß noch, wie wir früher stets über alles geredet hatten.

Als ich in die Elementary School ging, hatten meine Eltern meist den ganzen Tag gearbeitet und ich fuhr nach dem Unterricht mit zu Clover. Dad hatte eine erfolgreiche Software für Landwirte in und um Barley Mill entwickelt und unendlich viel zu tun. Mom hingegen stieg die politische Karriereleiter mit großen Schritten empor und wir zogen Knall auf Fall nach New York City. Damals dachte ich noch, meine Heimatstadt wäre groß. Doch im Vergleich zum Big Apple war Barley Mill wirklich ein Kaff, wie Mom es immer wenig liebevoll nannte.

»Du bist so groß geworden, Harper. Wann haben wir uns das letzte Mal gesehen? In dem Jahr an Weihnachten, kurz bevor Mutter gestorben ist, oder?«, fragt Theresa und ein Lächeln zupft an ihren Mundwinkeln. »Wie geht es dir?«

Grandma war unerwartet an einer verschleppten Lungenentzündung verstorben. Das ist mittlerweile sieben Jahre her. Ich war damals gerade dreizehn. Seitdem habe ich, außer in den sozialen Medien, nicht mehr viel von meiner Tante und meiner Cousine gehört.

»Ja, es ist schon ewig her.« Ich lächle bedauernd und überlege einen Moment lang, wie es mir geht. Ob sie die Wahrheit hören will? Möchte ich ihr bis ins kleinste Detail erklären, was momentan alles in meinem Leben schiefläuft?

Ich entscheide mich dagegen. Stattdessen wird mein Lächeln breiter. Auch wenn ich weiß, dass mein Gesicht eher einer Fratze gleicht.

»Mir geht es großartig, und euch?«

Small Talk ist etwas für Fremde.

Für Menschen, die in keiner Beziehung zueinander stehen und nicht wissen, worüber sie sich sonst unterhalten sollen.

Ich bin mir nicht sicher, ob Theresa und Clover mir über die

Jahre hinweg fremd geworden sind. Früher waren sie meine Familie, die wichtigsten Menschen meiner Kindheit. Doch jetzt weiß ich nicht mehr, welchen Platz sie in meinem Leben einnehmen.

»Das freut mich zu hören. Ich arbeite seit Kurzem in einer Kanzlei in Philadelphia und Clover studiert seit zwei Jahren Tiermedizin in Barley Mill. Eine waschechte Townsend.«

Davon hatte ich auf Instagram erfahren. Ebenso davon, dass an der Barley Mill University ein geschichtsträchtiger Geist herrscht und jede Fakultät nach dem jeweiligen Gründer benannt wurde. Die Studierenden identifizieren sich stark mit ihren Fachbereichen. Jedenfalls war es das, was auf der Webseite der Uni gestanden hatte.

Theresa strahlt ihre Tochter an, die sich gerade ein Käsehäppchen in den Mund stopft. Clovers graublau Augen leuchten und sie nickt so energisch, dass ihre rosafarbenen Locken im Takt mitwippen. Rasch kaut sie das Essen und ihre Lippen verziehen sich zu einem strahlenden Lächeln.

»Falls irgendjemand an der Uni etwas anderes behaupten sollte, lass dir eins gesagt sein: Townsends sind die Besten. Franklins sind die Schlimmsten.« Sie schmunzelt. »Spaß beiseite. Das Studium ist echt spannend. Genau das, was ich schon immer machen wollte. Auch wenn ich beschissen viel lernen muss. Die Tiere sind's mir aber wert.«

Mein Magen krampft beim freudigen Klang ihrer Stimme. Die Macarons brennen in meinem Bauch und ich beiße mir auf die Innenseite meiner Wange. Meine Finger bohren sich in meine Oberschenkel, wodurch die Strumpfhose von den Nägeln in Mitleidenschaft gezogen wird. Eine Laufmasche kommt zum Vorschein und verhöhnt mich mit ihrer Anwesenheit. Für den Bruchteil einer Sekunde schließe ich die Augen, atme tief durch und versuche mich zu sammeln.

»Das freut uns zu hören, Clover. Du konntest schon immer gut mit Tieren«, meint Mom und kippt ihrer Aussage einen großen Schluck Champagner hinterher.

Die Atmosphäre am Tisch ist zum Zerreißen gespannt. Ich habe keine Ahnung, was zwischen meiner Mutter und ihrer Schwester vorgefallen ist. Aber so unterkühlt, wie die beiden miteinander kommunizieren, kann nicht alles so rosarot sein wie Clovers Haarfarbe.

»Und was machst du momentan, Harper? Studierst du auch?«

Der Ausdruck auf Therasas Gesicht wirkt aufrichtig, und wenn die Lage nicht so hoffnungslos verzwickelt wäre, hätte ich ihre Nachfrage unter Umständen in die Kategorie *freundlich, wenn auch penetrant* eingeordnet. Doch in dieser Situation fällt mir keine bessere Beschreibung als *mein Todesurteil* ein.

Blut schießt mir in die Wangen. Mein Mund wird trocken und ich fühle mich, als würde ich seit Wochen eine Wanderung durch die Steppen Afrikas unternehmen. Ganz unmöglich erscheint mir das hinsichtlich der vernebelten Erinnerungen an die letzten Tage nicht. Ich habe mich weder besinnungslos betrunken noch Drogen genommen. Trotzdem schwimmt die letzte Woche vor meinem geistigen Auge.

Als nach einer unangenehm langen Pause immer noch kein Wort aus mir herauskommt, ergreift meine Mutter die Initiative.

»Oh, Harper hatte bis vor Kurzem Ambitionen, in meine Fußstapfen zu treten. Sie wurde an der *Columbia* angenommen und studierte Politikwissenschaften.« Sie trinkt ihr Glas aus, sicherlich das dritte oder vierte. Mit einem Wink bestellt sie eine Kellnerin heran und lässt sich nachschenken.

Unterdessen mustern mich die Leute an den umliegenden Tischen mit neugierigen, meist argwöhnischen Blicken, denn Mom hat nicht gerade leise gesprochen. Einzig in Therasas und Clovers Augen entdecke ich so etwas wie Bedauern. Einen Hauch von Mitleid. Ich bin froh, dass mein Bruder in New York bei einer Nanny geblieben ist. Er braucht nicht mitzubekommen, wie die Stimmung hier umschlägt.

»Du sprichst in der Vergangenheit, Helen«, stellt Caleb fest und schaut dabei nicht meine Mutter, sondern mich an.

Es kommt mir vor, als würde die gesamte Hotelhalle den Atem anhalten und die Ohren spitzen. Vergessen ist die Trauer um Judith, die ohnehin niemand wirklich kannte.

Mom stellt ihr halb leeres Glas zurück auf den Tisch und mustert mich von oben bis unten. »Offenbar kam ihr in den Sinn, sich selbst zu finden und alles hinzuschmeißen.«

Jede einzelne Silbe trieft vor Spott. Um ihre Augen bilden sich zornige Falten und ihre Stirn kräuselt sich.

Caleb starrt mich entsetzt an. Seine grauen Augen betrachten mich einen Moment lang eingehend. Dann verändert sich seine Miene. Er wirkt angefressen, weil ich ihm etwas verheimlicht habe. Dabei hatte er doch sonst vollen Zugriff auf meinen Terminkalender und sämtliche meiner Uninotizen. Nur meine Gedankenwelt habe ich irgendwann vor ihm verschlossen.

Es quietscht, als er mit dem Stuhl nach hinten rückt. Er pfeffert die Serviette auf den Teller vor sich. Seine Lippen sind zu einer Linie gepresst.

»Das ist nicht dein Ernst, oder?«

Mir ist jeglicher Wortschatz entfallen. Der fiese Unterton meiner Mutter trifft mich hart. Ebenso die Blicke, die ich in meinem Rücken spüre. Als hätten die anderen Gäste nur darauf gewartet, das Gespräch eskalieren zu sehen. Ich suche nach Dads Hilfe, aber er weicht mir aus. Mir gefriert das Blut in den Adern.

»Es ist ihr voller Ernst. Sie zieht dieses Semester nach Barley Mill, um hier an der Uni Journalismus zu studieren. Und eine dieser sagenumwobenen Reyes zu werden.« Mom speit die Worte aus, als wären sie Gift in ihrem Mund. »Als würde es nicht ausreichen, eine Cunningham zu sein.«

Du wirst niemals gut genug sein.

Aufgebracht schüttle ich den Gedanken von mir. Auch wenn ich weiß, dass es stimmt.

Ich schlucke meinen Zorn hinunter, verschränke die Arme vor der Brust und stelle sie mir als imaginären Schutzschild vor.

Ja, Mom, Journalismus.

Worte zu finden, war mir noch nie schwergefallen. Ich liebe ironische Kolumnen und Satiremagazine, Beiträge über spannende Persönlichkeiten haben mich schon immer magisch angezogen. Mein Blick blieb weit weg von den Zeitschriften, die meiner Meinung nach viel zu oft ein falsches Frauenbild vermitteln. Nämlich das, dem Judith auch verfallen ist. Auf dem Titelblatt prangt eine Schlagzeile darüber, wie wichtig es ist, sich selbst zu lieben. Nur, dass einhundert Seiten später die neueste Trenddiät vorgestellt wird, bei der man in einer Woche fünf Kilo abnehmen könne.

»Und wann genau hattest du vor, mir davon zu erzählen?«

Ich hatte ihn in diesen Plan nicht eingeweiht, denn ich wusste, er hätte ihn mir ausreden wollen. Mir war nicht wohl dabei gewesen, ihn auszuschließen, doch ich hatte keine andere Wahl gehabt.

Kalter Schweiß sammelt sich in meinem Nacken. Ich weiß nicht, wieso ich mich in mein Schneckenhaus zurückziehe. Für Konfrontationen bin ich meist gut gewappnet und ich weiß, was zu erwidern ist. Ich bin selten um eine schlagfertige Antwort verlegen. All das habe ich im Debattierklub gelernt, zu dem Mom mich bereits in der vierten Klasse anmeldete.

Ausgerechnet heute verlässt mich dieses Talent, dank dem ich normalerweise Bestnoten vorweisen kann. Mir schwirrt der Kopf. Ich will nach einem Gedanken greifen, suche nach einer schlüssigen Erklärung, einer glaubwürdigen Ausrede – aber finde nur Leere.

»Heute« ist alles, was aus mir rauskommt. Ich hatte wirklich vor, ihn in mein Vorhaben einzuweihen. Nach der Beerdigung hätte ich ihm mein von Judith geerbtes Apartment hier in Barley Mill gezeigt und gehofft, dass er so begeistert wäre wie ich. Von einem der Vororte waren es nur wenige Meilen bis zur Unistadt. »Wirklich. Ich habe nur auf den richtigen Zeitpunkt gewartet.«

Sein Gesicht verzicht sich zu einer harten Miene. Der Hohn

sprüht aus seinen Augen. Einige quälend lange Sekunden blinzelt er nicht. Dann weicht der Spott einer anderen, nicht weniger beunruhigenden Emotion. Unglauben.

»Das ist ein Scherz.«

Caleb packt meinen Oberarm, zieht mich auf Augenhöhe mit sich. Als wolle er die ihm nicht passenden Gedanken aus meinem Kopf vertreiben. »Harper, sag mir, dass das einer deiner blöden Witze ist.«

Der Griff um meinen Arm wird fester, denn er scheint meinen Ausdruck richtig zu interpretieren. Langsam löse ich mich aus meiner Schockstarre. Wut blubbert durch meinen Körper wie überkochende Milch. Ich meine es ernst. Verdammst ernst.

»Lass mich los«, fauche ich durch zusammengebissene Zähne.

»Harper ...« Eine unterschwellige Drohung klingt in seiner Stimme mit.

Ich hoffe, der Blick, den ich ihm zuwerfe, ist frostiger als die Arktis.

»Caleb, nimm deine Hand da weg!«

Um uns herum herrscht Totenstille. Unser Gespräch ist wie ein Verkehrsunfall. Man möchte nicht hinsehen, kann sich aber nicht abwenden. Die Sache ist allerdings, dass die Geier der High Society von Barley Mill Tratsch eine Meile gegen den Wind riechen. Diese Gestalten stürzen sich auf alles, was nur annähernd Zündstoff liefert. Ich kenne das allzu gut von den Frauen aus New York, denn ich bin eine von ihnen. Oder zumindest *war* ich eine von ihnen.

Als sich Calebs Umklammerung nicht lockert, verliere ich die Geduld. Ich würde den Labertaschen hier eine Szene vom Feinsten bieten. Hollywoodreif. Etwas, wovon sie noch Wochen später erzählen können.

Meine Haut prickelt und ich weiß, dass es falsch ist, aber ich bin es leid, mich von jedem in meinem Umfeld kleinhalten zu lassen. Die Worte meiner Freundin Maybelle schwirren durch meinen Kopf.

Nur weil die anderen es nicht sehen wollen, heißt das nicht, dass dein Licht nicht scheinen darf. Du bist der Main Character in deinem eigenen Leben.

Mit meiner rechten Hand greife ich in das Schälchen mit Krabbensalat, den ich zuvor hatte verputzen wollen. Ihn jetzt in Calebs Gesicht zu klatschen, ist allerdings ein größerer Genuss.

Es platscht.

Ich vernehme das erschrockene Einziehen von Luft um mich herum. Meine Taktik ist aufgegangen. Seine Augen sind von der Mayonnaise verklebt und auf seiner Wange prangen ein paar Krabben. Endlich lässt er mich los.

Auf der anderen Tischseite entdecke ich Clovers breites Grinsen. Zu allem Überfluss stiehlt sich auch ein verstohlenes Lächeln auf meine Lippen. Während sich in der Hotelhalle niemand zu atmen traut, habe ich alle Mühe damit, nicht in Gelächter auszubrechen.

»Es ist kein Scherz, Caleb«, knurre ich mit Nachdruck.

Mittlerweile hat er sich von der Mayo in seinem Gesicht befreit und stiert mich wütend an.

»Dann ist es aus zwischen uns«, erwidert er laut genug, damit es jeder hört.

Mein Herz rast, als ich das letzte bisschen Drama aus der Situation herauskitzeln will. Die Drehbuchschreiber in Los Angeles wären neidisch. Sollen die Tratschtanten doch etwas Feuer bekommen.

Ich tauche meine Hand noch einmal in die Salatschüssel, greife ordentlich zu und werfe das Essen erneut auf ihn, wobei einige Krabben auf dem *Versace*-Kleid meiner Mutter landen.

»Fahr zur Hölle«, rufe ich, mache auf dem Absatz kehrt und schlecke auf dem Weg nach draußen die Reste des Salates von meinen Fingern.



2 Brooks

If there was no tomorrow, how hard would you play today?

Der Spruch über unseren Spinden in der Umkleide einer der Franklin-Sporthallen begleitet mich seit über zwei Jahren fast jeden Tag und ist zu so etwas wie meinem Lebensmotto geworden, obwohl ich diese Kalenderweisheiten eigentlich ziemlich nervig finde. Meist handelt es sich dabei doch nur um leere Worthülsen, die einem ein besseres Gefühl geben sollen, nachdem man einen beschissenen Tag hatte.

Carpe diem. You only live once.

Manche Leute mögen diese Sprüche motivieren, etwas zu verändern oder das Leben in vollen Zügen zu genießen. Ich halte davon nichts, denn ich wusste schon früh, dass ich hart arbeiten muss, um meine Träume zu verwirklichen. Aber das war schon immer in Ordnung für mich und ich habe es auch ohne Motto-kalender hierhergeschafft.

»Hey, Tanner, denkst du etwa schon an die Party morgen bei Gigi? Pippa und die anderen Cheerleader sollen wohl auch da sein.« Rhysand wirft mir einen Blick zu, der keinen Raum für Interpretation lässt. Jeder aus der Mannschaft weiß, dass ich ein Auge auf Pippa geworfen habe, nachdem die Sache mit Scarlett in die Brüche gegangen ist.

Und was soll ich dagegen tun? Blond, Cheerleaderin und Basketballfan ist eben mein Typ.

Ich rubble mir mit dem Handtuch durch die Haare und trockne meine Schultern ab. »Nein, Kumpel. Ich fantasie gerade von deinem durchtrainierten Oberkörper, an dem die Wassertropfen so sexy abperlen. Echt heiß.«

Er schüttelt grinsend den Kopf. »Dann träum weiter, der ist für Gigi reserviert.«

»Zu schade aber auch.«

Ich ziehe mir ein Shirt über den Kopf und steige in eine Jogginghose. Nachdem ich in meine Schuhe geschlüpft bin, lasse ich mich auf der Holzbank nieder und checke meine Nachrichten.

Clover hat mir ein *SOS* und dahinter ein paar rote Ausrufezeichen geschickt. Ich runzle die Stirn. Müsste sie nicht auf der Beerdigung ihrer Großtante sein, die ihr ein halbes Vermögen hinterlassen hat?

Ein weiteres *SOS* ploppt im Chat auf.

Bin ich schon wieder zu spät dran?

Nein, wir sind erst in einer halben Stunde verabredet.

Vielleicht ist etwas passiert?

Ich rufe sie an, doch sie drückt mich sofort wieder weg.

Clover: Komm einfach her.

Und noch mehr rote Ausrufezeichen.

Witzig. Sie wollte mir doch vor Ewigkeiten ihren Standort schicken. Woher soll ich jetzt wissen, wo diese verdammte Trauerfeier stattfindet? Ich atme tief durch, um mein Handy nicht gegen die Wand zu werfen. Clover raubt mir irgendwann noch den letzten Nerv.

Ich: Wenn ich wüsste, wo du bist, wäre ich schon vor fünf Minuten dagewesen, Ma'am ...

Ich klaube meine Sachen zusammen und verabschiede mich von den Jungs, die nach wie vor über die Party sprechen.

Vor der Umkleide schaue ich erneut auf mein Handy, doch Clover hat noch nicht wieder geantwortet. Planlos stehe ich vor der Sporthalle und überlege ernsthaft, ob ich schon mal losfahre. Egal wohin. Hauptsache ich gebe vor, Ewigkeiten damit zugebracht zu haben, nach meiner besten Freundin zu suchen.

Ich hieve meine Sporttasche über die Schulter und mache mich auf den Weg zu meinem Wagen. Normalerweise nehme ich die Straßenbahn, um Sprit zu sparen. Aber Clover hat mich extra darum gebeten, sie im Notfall von dieser furchtbar langweiligen Feier abzuholen, bei der alle einen Stock im Arsch hätten. Also bin ich mit dem Auto zum Training gefahren.

Vor allem helfe ich ihr, weil sie vor Kurzem aus ihrer Towns-
end-WG geflogen ist und nur von Glück sagen kann, dass ihre Großtante ihr und ihrer Cousine das Apartment in Barley Mills Vorort vermacht hat. Sonst hätte sie bei Hudson und mir auf der Couch im Franklin-Viertel der Unistadt schlafen müssen und Gott bewahre, das hätten wir alle drei nicht ausgehalten, ohne dass einer dabei draufgegangen wäre.

Neben meinem Pick-up hält ein Cabrio, in dem ich Pippa, Gigi und zwei weitere Cheerleaderinnen entdeckte, die den Sommer über nicht nach Hause gefahren oder schon früher zurück zum Campus gekommen sind. Sie winken mir zu, als ich mir durch die Haare fahre und meine Cap aufsetze. Eine Geste, die normalerweise ganz gut zieht. Keine Ahnung, warum.

Die Mädchen steigen aus und tragen kurze, enge Sporthosen und gemütlich wirkende Shirts mit dem Logo der Uni. Nackte Haut zu sehen, gefällt mir, wobei ich es doch meist lieber etwas subtiler mag. Trotzdem mustere ich die hübsche Blondine von oben bis unten. Als sich unsere Blicke kreuzen, sieht Pippa mich mit einem aufreizenden Funkeln an.

»Hey, Brooks«, begrüßt sie mich mit leicht nasaler Stimme und verruchtem Unterton. »Wie war das Training?«

»Newman hat uns ganz schön hart rangenommen.« Ich beiße

mir auf die Unterlippe, weil ich meinen zweideutigen Kommentar ziemlich witzig finde, auch wenn keine der Frauen lacht.

»Wir freuen uns schon darauf, euch bald wieder so richtig anzufeuern. Die neue Saison wird legendär.« Pippa klingt aufgeregt. »Hast du dir *Cheer* auf Netflix angeschaut? Ich habe ein bisschen Angst, dass Scarlett die nächsten zwei Semester für Daytona trainieren will. Gegen das Navarro College haben wir wohl keine Chance.«

Ich schüttle schwerfällig den Kopf, denn die Dokumentation wurde mir zwar vorgeschlagen, aber ich hatte kein Interesse an ihr.

Irgendwie hätte ich mir eine Unterhaltung mit Pippa weniger ... *normal* vorgestellt. Ich dachte, wir würden uns gegenseitig mit unseren eindeutig zweideutigen Worten heißmachen. Und gegenseitig mit unseren Blicken ausziehen.

Aber die Luft ist völlig raus, als sie mit ihren dunkelblauen und weißen Pompons vor mir herumwedelt. »Go, Brooks! Go, Panthers! Go, BMU!«

Ich will nicht unhöflich sein, deswegen zwingt mich dazu, wenigstens den Daumen in die Höhe zu recken.

Langsam schleiche ich zur Fahrerseite meines Autos und schließe auf. Mit einem Ächzen werfe ich die Sporttasche in den Fußraum und schenke den Frauen ein breites Lächeln.

»Sehen wir uns morgen auf der Party?«

»Ich bin da«, meint Gigi und wirft dabei einen ihrer Pompons raschelnd in die Höhe.

Wäre auch blöd, wenn nicht, da die Feier in deinem Haus starten soll.

Ich bin genervt, weil Clover sich immer noch nicht gemeldet hat und offenbar davon ausgeht, ich könne hellsehen.

Eigentlich mag ich die Cheerleaderinnen und unterhalte mich gern mit ihnen, allein weil sie bei jedem Spiel tatkräftig für eine ausgelassene Stimmung sorgen und das Publikum anheizen. Als Sportler sollte man dafür immer dankbar sein, denn eine solche

Unterstützung ist nicht selbstverständlich. Es sind bereits einige Freundschaften mit ein paar Leuten aus der Gruppe entstanden. Ich habe sie gern bei Partys dabei und finde es cool, wenn sie mich auch hin und wieder einladen. Erst letztes Frühjahr habe ich herausgefunden, dass Gigi ein Talent fürs Beerpongspielen hat. Außerdem erzählte sie mir, dass sie früher auch einmal Basketball gespielt habe.

Natürlich gibt es auch ein paar Arschlöcher, die meinen, Cheerleaderinnen wären nur zum Flachlegen da. Vermutlich ist denen nicht aufgefallen, dass es sich dabei um einen vollwertigen Sport handelt und sie beim Training alles geben. Mehr als der ein oder andere meiner Teamkameraden.

»Ich kann leider nicht. Mein Bruder feiert morgen in der Heimat seinen Geburtstag. Das hatte ich voll vergessen, als ich zugesagt habe.« Pippa macht einen Schmollmund und zuckt mit den Schultern.

»Oh, das ist ja blöd«, erwidere ich hölzern. Ich bin ein wenig enttäuscht darüber, sie morgen nicht zu sehen.

»Ist Rhysand noch in der Umkleide?« Gigi bindet sich die braunen Haare zu einem Zopf zusammen und starrt zur Sporthalle.

»Ja, er braucht immer etwas länger. Wisst ihr doch.«

Die Stille zwischen uns fühlt sich einen Moment lang unangenehm an. Ich möchte einen Spruch bringen, aber mir fällt nichts Passendes ein. Zweideutige Kommentare wären unangemessen, aber wenigstens ein kleiner Witz, der ihnen ein lautloses Schnauben entlockt, wäre drin gewesen, oder? Sonst hat das doch auch funktioniert. Warum ausgerechnet heute nicht? Oder bin ich so ein Vollidiot und habe nicht gemerkt, dass ich den anderen auf den Sack gehe, weil sie eigentlich lieber schon trainieren würden?

Ich habe keine Zeit, weiter darüber nachzudenken, da in dem Moment mein Handy klingelt. »Alles klar, wir sehen uns. Viel Spaß beim Training«, verabschiede ich mich und pflanze mich in mein Auto.

Sobald ich die Tür hinter mir geschlossen habe, nehme ich das Gespräch an und halte das Telefon bei den Worten, die mir entgegengebrüllt werden, eine Armlänge von meinem Ohr entfernt.

»Brooks Tanner, willst du mich verarschen? Ich habe dir vor einer Viertelstunde zweimal hintereinander einen Hilferuf geschickt und du ignorierst das einfach?«

»Du weißt, dass ich das nicht ignoriert habe. Ich hab dich sogar angerufen, aber du hast mich weggedrückt. Und wie zur Hölle soll ich zu dir fahren, wenn du mir nicht sagst, wo du bist?«

Am anderen Ende der Leitung faucht sie etwas Unverständliches und scheint zu merken, dass ich recht habe. Im Hintergrund quatschen laute Stimmen durcheinander. Sie stöhnt genervt.

»Ich schicke dir meinen Standort.«

Endlich.

Das Einzige, worauf ich mich freue, ist das Essen im *Mill Grill*, zu dem wir später mit unseren Freunden verabredet sind, denn inzwischen knurrt mein Magen.

»Bin gleich da.«

Ich starte den Motor und halte mich einen Moment lang am Lenkrad fest. Die Klimaanlage stelle ich auf arktische Temperaturen und lehne mich mit dem Kopf gegen die Stütze.

Der Tag entwickelt sich in eine merkwürdige Richtung. Wenn das Training schon anstrengend war, hat mich das Gespräch mit den Frauen noch stärker runtergezogen. Und da ich keinen Schimmer habe, was mich bei dieser Veranstaltung erwarten wird, von der ich Clover abholen soll, fühle ich mich noch rastloser.

Aber auf irgendjemandes Kalender stand heute Morgen sicher *carpe diem*. Daher reiße ich mich zusammen und gebe dem Tag die Chance, einer der besten meines Lebens zu werden.

Dass ich nicht lache.